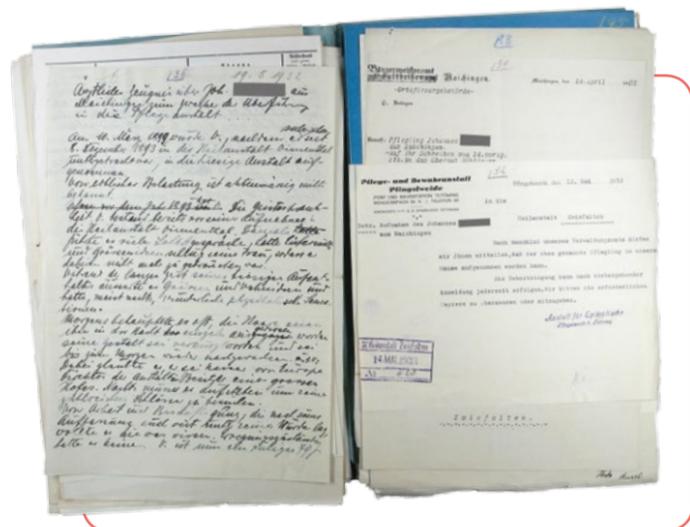


Wenn Erinnern Klarheit schafft



Während der NS-Zeit gab es in der Psychiatrie viele tragische Schicksale, deren Aufarbeitung sich Angehörige zunehmend stellen. Mit Offenheit, Gesprächsbereitschaft und Einfühlungsvermögen nehmen sich die Mitarbeitenden des Forschungsbereichs Geschichte und Ethik in der Medizin des ZfP Südwürttemberg den Bedürfnissen der Angehörigen an und bringen Licht ins bisherige Dunkel rund um den Aufenthalt.

„Wenn Angehörige spüren, dass das Krankenhaus bereit ist, sich der Geschichte zu stellen, fällt es ihnen leichter, auf uns zuzukommen“, erklärt Prof. Dr. Thomas Müller. Er ist Leiter des Forschungsbereichs Geschichte und Ethik in der Medizin im ZfP Südwürttemberg. Sein Team nimmt neben täglichen Aufgaben der Forschung auch viele Anfragen von Angehörigen ehemaliger Patient*innen entgegen und bearbeitet sie umfassend historisch wie individuell.

Diese Anfragen nehmen in den letzten Jahren deutlich zu, allein in der ersten Jahreshälfte 2021 sind bereits 86 an der Zahl eingegangen. Die meisten von ihnen betreffen die Jahre zwischen 1933 und 1945: Jahre unter nationalsozialistischer Herrschaft, die ein Kapitel großen Unrechts und des Patientenmords darstellen. Nach aktuellem Forschungsstand wurden durch die zentrale „Euthanasie-Aktion“ reichsweit 70.000 behinderte oder psychisch kranke Menschen ermordet. Auch aus den Heilanstalten in Zwiefalten, Weissenau und Bad Schussenried wurden psychisch Kranke in Bussen zu Tötungsanstalten nach Grafeneck und Hadamar deportiert und mit Gas ermordet. In solchen Fällen möchten die Angehörigen erfahren, welches Schicksal ihre Vorfahren ereilte.

„Das Thema der Anfragen seitens Angehöriger geht jedoch noch viel weiter zurück als bis ins 20. Jahrhundert“, verdeutlicht Müller. Anfragen richten sich nach Patientenschicksalen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Auch nach privaten Dingen wie Briefen und Fotos werde gefragt. Diese Hoffnungen sind

durchaus berechtigt. So sei es im 19. Jahrhundert gar nicht unüblich gewesen, dass Briefe von den Patient*innen an deren Angehörige – aus medizinischen Gründen – gelesen und abgefangen, aber nicht an die Familie weitergeleitet wurden. Genauso haben Briefe der Familie die Behandelten teilweise nie erreicht.

Übersetzen, was passiert ist

Egal, in welche Zeit die Anfragen zu Patient*innen zurückreichen, sei es vielen Angehörigen wichtig, so die Mitarbeitenden am Forschungsbereich, einmal von einem Experten oder einer Expertin zu hören, was wirklich passiert ist. „Dazu prüft der Forschungsbereich Aufnahmebücher, Krankenakten aus Staatsarchiven und weitere Dokumente sehr sorgfältig, um den Angehörigen detaillierte Information über ihr Familienmitglied zu geben“, erklärt der Forschungsbereichsleiter. Fragen zum Aufenthalt von Angehörigen während der NS-Zeit kämen vor allen Dingen aus der dritten, also der Enkelgeneration. „Erst in dieser Generation ist der Abstand zu den Ereignissen offenbar groß genug, um zu versuchen, sie etwas aufzuklären“, vertieft Müller. Dr. Bernd Reichelt, der ebenfalls zum Forschungsteam gehört, ergänzt: „Oftmals sprechen ältere Menschen auch erst dann mit ihren Angehörigen über die Lücke in der Familie, wenn es mit ihnen zu Ende geht. Die Enkel versuchen die Umstände aufzudecken, damit hoffentlich etwas mehr Frieden gefunden werden kann.“

Das inhaltliche Spektrum der Anfragen ist genauso vielfältig wie die Absender*innen. „Uns haben schon Anfragen einer amerikanischen Familie erreicht, die Angaben zu einer Patientin aus dem späten 19. Jahrhundert suchte“, erklärt Müller. Bei der Vervollständigung ihres Stammbaums hatte die Familie festgestellt, dass eine Ur-Urgroßtante damals Patientin in Weissenau war. Genauso bekäme man Anfragen von Anwälten, die wegen Erbschaftsangelegenheiten prüften, ob eine Patientin oder ein Patient ein Testament oder ähnliches hinterlassen habe. Weitere anfragende Gruppen seien Privatpersonen, andere Forschende und auch Stolperstein-Initiativen. „Die Natur der Anfragen ist sehr unterschiedlich und international“, fasst Müller zusammen. Wenn noch aktuelle und relevante klinische Fragen auftauchen, die sich auf die letzten fünf bis fünfzehn Jahre beziehen, sind die behandelnden Stationen und ihr Personal, voran der oder die zuständige leitende Arzt oder Ärztin, die korrekte Auskunftsstelle.

Aufklärung mit heilsamen Charakter

„Die Erfahrung, über ein bestimmtes Familienmitglied – in einem Beispiel sogar über die eigene Mutter, die ums Leben gekommen war – nicht mehr sprechen zu dürfen, ist traumatisierend“, schildert Reichelt, „entsprechend groß ist das Anliegen dann später, den verstorbenen Angehörigen ihren Platz in der Familie und ihr Gesicht wieder zu geben.“ Durch die Arbeit des Forschungsbereichs, die sorgfältige Recherche der Biografien der Menschen, nach denen gefragt wird, könne den Angehörigen geholfen werden, so der Historiker.

„Wenn jemand in Zwiefalten gestorben ist, können wir über die Friedhofspläne sogar ziemlich genau ermitteln, wo auf dem Anstaltsfriedhof die betreffende Person beerdigt wurde - das sind berührende Momente für alle.“ Müller fügt hinzu: „Wir lernen sehr unterschiedliche Menschen bei unserer Arbeit kennen und die Reaktionen darauf sind entsprechend vielfältig.“ Oftmals seien es bewegende, sehr emotionale Momente, wobei die Gefühle von großer Erleichterung, über Betrübnis, wenn sich die Annahmen nicht bestätigen ließen, bis hin zum Glücklichein und einem friedvollen Abschluss reichten, schließt der Forschungsbereichsleiter. **■**

Text: Sarah-Lisa Nassal
Fotos: Pexels, Württembergisches Psychiatriemuseum, ZfP Südwürttemberg

Sie haben eine Anfrage bezüglich historischer Patientenakten?

1. Richten Sie diese schriftlich an katharina.witner@zfp-zentrum.de
2. Für die Bearbeitung ist es wichtig, dass Sie – um Ihre Identität zu bestätigen – eine Kopie der Vorder- und Rückseite Ihres Personalausweises beilegen.
3. Die Berechtigung für eine Archivauskunft liegt bei wissenschaftlichen Arbeiten, bei Angelegenheiten von allgemeinem öffentlichem Interesse oder bei einem bestehenden Verwandtschaftsverhältnis vor.
4. Fügen Sie Informationen über die betreffende Person bei (Vor- und Nachname, Geburtsdatum, falls vorhanden Sterbedatum, Zeit des Aufenthalts in der Klinik).